DER STURM

MONATSSCHRIFT / HERAUSGEBER: HERWARTH WALDEN

Weit und weiter — weiter

Der Sturm treibt in das fünfzehnte Jahr. Viel hat er vertrieben, was ohne Wurzel sich hoch über den Boden reckte. Viel hat er vernichtet, was sich Leben aus dem Sein lieh statt aus dem Schein. Denn das Sein der Sonne und der Kunst ist ihr Scheinen. Von diesem Scheinen lebt das Sein.

Der Sturm braucht kein Interesse. Der Sturm hat keine Interessen. Was fällt, fällt. Was abfällt, fällt ab. Nicht ist der Sturm da, aufzurichten. Nur wer ihm standhält, steht im Sturm.

Nicht was standhält, wird gesehen. Nur was fällt, wird wehleidig betrachtet. Gewesen. Rührung weint in der Zeit. Kunst ist unmenschlich.

Aber die Kunstmenschen interessieren sich für die Zeit. Sie interessieren sich nicht für das Geschaffene des Sturm, sie interessieren sich für die Geschäfte des Sturm. Und krächzen: Abrechnung.

Die Abrechnung steht in den Büchern, die nicht die Welt bedeuten. Selbst diese Zahlen werden zeugen, wenn auch die Zeugen nicht mehr zählen. Die Menschen, die Ränke erfinden, statt Kunst zu finden, mögen diese Bücher ohne Interessen mit Interesse prüfen. Die Verluste übersteigen selbst ihre Einbildungskraft an Gewinnen.

Die Verluste sind unser Gewinn.
Wir haben gewonnen, weil wir verlieren können.

Wir haben zu verlieren.
Denn wir sind im Sturm, der über die Erde heult.
Uns ist die Schönheit im Sturm.
Unser ist die Schönheit des Sturms.
Denn der Sturm ist ohne die Wirklichkeit, die dem Sturm verfällt.

Es gibt nichts Komischeres als Feindschaft. Feindschaft ist Schwäche. Man wird böse. Warum ist man nicht gut. Warum wird man nicht gut. Das Endziel der Kulturmenschheit heisst: Abrechnung. Kultur heisst zählen können. Und rechnen. Die ganze Jugend wird verrechnet und das Alter will von der Jugend leben. Die tiefste Verachtung der Kulturmenschheit drückt sich in dem Satz aus, dass jemand nicht bis drei zählen könne. Und Afrika habe x Prozent Analphabeten. Und die Prozente sind der Weisheit letzter Schluss. Der Weisheit letzter Abschluss. Uebertrag zugunsten der Kultur. Abrechnung für das Hundert. Wer das nicht kann, wer das nicht tut, der zählt nicht mit. Wo zählt man nicht mit. Zahlen beweisen nicht alles. Zahlen beweisen nichts. Zahlen beweisen nur Zahlen. Zahlen stehen auf Scheinen, die der Kulturmenschheit das Sein sind. Der Feind, diese freundliche Bezeichnung, sucht stets nach Scheinen, das heisst nach Quittungen über die Leistung anderer. Bald steht er rechts, bald steht er links, der Feind. Feinde, die sich zusammenzählen, nennen sich gern Kämpfer für die heiligsten Güter der Nation. Besser hiesse es, für die Scheingüter einer anderen Nation. Sowie etwas Güter wird, ist es nicht mehr gut. Denn das Gute ist unberechenbar. Unzählbar. Ungezählt. Nur der Feind zählt seine Gegner. Der Freund hat nie seine Feinde gezählt.

*

Gut sein heisst eine Leistung um der Leistung willen leisten. Also ohne Berechnung. Auch ohne Berechnung der Wirkung. Selbst dem Kaufmann, dem Kulturträger der Menschheit, ist der Mensch gut, auf dessen Leistung er vertraut. Er glaubt an

ihn oder kulturell gesagt: er gibt ihm Kredit. Der Mensch ist gut, dem Glaube Leistung ist. Nicht aber Leistung Glaube. Leistung ist die sinngemässe oder sinnliche Gestaltung des Nichtgestalteten. Die Güte der Leistung ist ihre Gestaltung und nicht ihre Verwertung. Die Verwertung der Leistung ist nur Zweck für die Menschen, die bis drei zählen können.
Feindschaft ist verhinderte Besitzgier.

*

Eigentum ist eine seelische Forderung. Wenn der Mensch aber an die Seele dieser Forderung nicht glaubt, findet man ihn eigentümlich. Die Forderung ist die Eigentümlichkeit der Seele. Und im übrigen eine Rechnung. Und zwar eine überschriebene Rechnung.

*

Wir zählen nicht unsere Jahre. Wir zählen nichts auf. Auch keine Leistungen. Denn sie geschehen um der Leistung willen. Uns suchen nicht Gestalten. Wir gestalten das Suchen. Wir gestalten das Treiben im Getrieb der Triebe. Treibend Getriebene. Getrieben Treibende. Künstler. Schaffende Geschaffene. Geschaffene Schaffende.
Die Leistung um der Leistung willen.

Herwarth Walden

Tai-a-oh

T a i a o h: es ist schwer zu deuten. Vielleicht ist es das Meer. Wenn seine Brandung verbissen ringt mit Klippe und Felsen, singen Wasser und Stein aus gemeinsamer Kehle den Urgesang der Elemente, der aus Feindschaft geboren ist: Tai-a-oh.
Oder es ist der Himmel, der über dem Meer und den Inseln gewaltiger liegt als über dem grossen Land. Seiner Tage Blau beginnt zu tönen und begnadete Wesen hören jene Musik der Sphären, mit der die Götter sich loben darum, dass sie sind.
Tai-a-oh, es sind die südlichen durchsichtigen Nächte, aber nur Menschen mit waltsamer Sehnsucht sinken ganz bis auf ihren Grund, steigen völlig empor in den Glanz, der sie erhöht über alle Erlebnisse.
Vielleicht war es der Urlaut, welcher unerlöst rang in dem, den ich nennen muss wie ihn und alles, das ihn umgab: Tai-a-oh.
Alles ist Tai-a-oh: Die Insel, die Tiere, die Bäume, das Meer.
Leicht könnte man diese Landoase in der Wasserwüste abschreiten von Sonnenaufgang bis Sonnenmittag, doch es ist niemand da, der solches mit Vernunft vollbrächte, denn Tai-a-oh, das Wesen, ist ohne Vernunft.
Es sind Jahre her, da zerspellte im Wirbel des Taifun an den verborgenen Klippen das Schiff. Es fiel auseinander wie gespaltenes Holz und die tosende Nacht frass alle Menschen bis auf einen, und der war ein Kind.
Gezeugt mit einem Weibe, das sich der Kapitän in einer südlichen Hafenstadt gegriffen hatte und die zur seltsamen Natur des Rauhlings so passte, dass er sie aufs Schiff nahm, wo sie einen Koch und manchmal einen Seemann ersetzte, war dies Kind unbeachtet und verwahrlost zu den ersten wenigen Lebensjahren herangewachsen. Es fühlte kaum die ersten Regungen der Sprache, aber sein Körper war der Entwickelung seines Kopfes weit voraus.
Da geschah das Ereignis. Den Schiffbruch überlebte dieses Kind allein von allen, die untergingen, in einer Kiste, geklemmt zwischen ungelösten Balken, trugen es die Wellen an den Strand der Insel.
Sei es, dass seine noch weiche Stirn geschlagen wurde an hartes Holz, sei es, dass erste Bewusstheit des Lebens aufkeimte, um schon den Schrecken des Todes im Halbschlaf der Seele empfinden zu müssen und damit niedergeschlagen zu werden, das Wunder ward Grausamkeit zugleich:
Die lallenden Laute der Sprache wurden zerstört, über die kurze Vergangenheit seines Lebens rollten dichte Schatten, die Gefilde des Wahnsinns taten sich auf.
Aber der schiffbrüchige Knabe starb nicht, doppelt stark standen die Instinkte des Leibes bereit, sich das Leben der Muskeln und des Frasses zu erhalten, ein tierischer Erhaltungstrieb kam hervor, das Kind begann sich auf der Insel zu bewegen.
Das ist Tai-a-oh. Und jetzt ist er erwachsen und stark wie ein Urwaldvieh. Seine Haut ist tiefbraun, aber er spiegelt sich nie im Wasser, er weiss nichts von sich, er kann nicht denken.
Ein Fell harter Haare liegt verschlungen über seinem Leibe, Brust, Rücken und Schenkel schützend durch dichten Wuchs.

So hat Tai nicht not, die Hülle von Tieren über sich zu werfen, wie die Könige der Wilden. Er geht ganz nackend und weiss nicht, was Scham ist.

An Pflanzen, Palmen und niederen Säugetieren ist die Insel reich, die Sonne ist bis auf Wochen im Jahr immer gleich prall über dem Eiland. Alle Feuchtigkeit kommt vom Meer. Nur ein Bach süssen Wassers rauscht aus dem verklommenen Dickicht des Waldes und geht zwischen nackten Felsen ins Meer.

Urzeit warf mit einem Feuerstrahl die Insel hoch, mit vielen anderen und grösseren im Umkreis; als die Erde unter den Wassern wiederum riss, nahm sie die anderen mit hinab. Dieses Eiland aber ist geblieben, inmitten einer gemiedenen Wasserwüste, weitab von der Strasse der Schiffahrt.

So lebt Tai. Er ist kein Mensch mehr, seine Sinne sind diesseitig, dem Frass ergeben, mehr ist nicht in ihm. Es gibt Eier der Vögel in Felsspalten und hohen Bäumen, und Tai klettert wie eine Wildkatze. Fische sind im Meer. Tai schwimmt besser als ein Hai, so schwimmend kämpft er mit Raubfischen. Niederes Nagezeug verschont er, aber die Vögel liebt Tai zu greifen, die nahe am Felsen streichen.

Wie zwischen Sauriern seiner Urvorfahren lebt Tai-a-oh, nichts unterscheidet ihn vom Leben seiner vorallerzeitlichen Eltern. Der Tropfen Wildblut aus jener Zeit ist gewachsen, die Seele, welche in Jahrtausenden die verlorene Menschheit zurückzuerobern begann, ist vom Irrsinn erdrückt. Urblut ist Sieger.

Aber doch, da ist ein Rest geblieben. Ein Tropfen Seelensinn ist eingeklemmt, der beginnt manchmal zu schmerzen. Das sind die Stunden, in denen zuckendes Geleucht das verlorene Hirn zu erhellen scheint. Dann sitzt das braune Wesen auf einer umschäumten Klippe und aus seiner verquollenen Brust löst sich jener Laut, der Ausdruck für alles ist, was sein Sehen und Hören bedrängt: Tai-a-oh.

Bis auf jenen Spalt Licht in seinem Innern ist Tai Tier, ja, es wäre besser zu sagen: Der Wahnsinn ist das einzig Menschliche an ihm. Er unterscheidet ihn im Wesen von Vogel, Fisch und Ratte.

Er ist der Natur verbunden, die ihn umgibt. Ihre Gezeiten bestimmen sein Dasein, aber er fühlt dies nicht, alles in ihm ist untertänig, der Sonne, der Nacht, dem Wind, dem Tau.

Ist die Regenzeit da, überrinnt Schlaf auch ihn, schwer von der Müdigkeit eines sonnenvollen Jahres verkriecht er sich in seinen Höhlenspalt und enthält sich der Nahrung.

Spielt der Sturm auf dem Meere, einer tausendfüssig trabenden Elefantenherde gleich kommen die Wogen der Insel nahe, fürchtet sich Tai nicht. Aber er ringt auch nicht mit dem Wetter. Wie ein Klumpen Erde kauert er am Rand seiner Felsenspalte und seine Augen stechen ins Toben der trächtigen Winde. Eine Palme schwankt zur Erde, ein Baum lässt sich entwurzeln, die Lianen an ihm zerreissen: Tai ist ruhig.

Nach solchen Stürmen ist die Luft entladen und wie ein Wildtier nach dem Gewitter der reineren Luft entgegenatmet, so gibt sich auch Tai der Gelöstheit der Gräser und Bäume und Tiere hin. Mit wiegendem Gang und geschmeidigen Gliedern hebt er sich abwärts zum Strand und läuft die Breite der beruhigten Wellen ab.

Vielleicht kehrt der Hauch der zerstörten Denkfähigkeit schattenhaft wieder: so war es damals und das sucht er.

Aber wiederum in einer Nacht, als Blitz und Donner sich über dem Scheitel der Insel treffen, mischt sich in das Wutgezeter der berstenden Wolken die Lärmkanone eines Schiffes. Quer über die geballt im Kreise rasenden Schwarzwolken knallt ein Flammenschein, wieder und wieder, bis er auf einmal wächst zum glühenden Rot, die Sturmwolken in seine blutigen Farben tauchend.

Da schüttelt sich Tai, das sah er nie —, und geht in seine Höhle und verfällt in Schlaf.

Der Morgen treibt ihn zum Strand. Eine unbekannte Macht reisst ihn heute hin und her, springende Unruhe betont Schritt und Gebärde. Tai watet durch die seichten Wasser, schwimmt ein Stück und verhält dann auf der Klippe, welche ihm sonst zum Ruheplatz dient, wenn er matt ist vom Fang der Fische.

Er kriecht auf das noch kühle Gestein; es schwillt die Sonne und hebt sich weit über den Horizont, steigend und stetig. Aber jetzt, als Tai sich das Wasser vom Leib schüttelt und die Glieder an den Steinen hinaufreckt, geht jäh ein Ruck durch ihn.
Das hat er nie gesehen. Er ist starr. Seine Augen drehen sich weiss in den braunen bebuschten Höhlen, er stiert mit vorgeworfener Unterlippe, mit schwingendem Oberkörper auf die Stelle, wo das Meer eine ebene Wandung in den Stein gebissen hat. Diese Fläche ist nicht leer.
Ja, er hat solches nie gesehen. Er kriecht auf Hand und Fuss näher. Tais Gesicht verlässt das Bild nicht. Er will denken und kann nicht. Sein Hirn beginnt sich zu drehen, nun hockt er und ist Erwartung.
Nichts bewegt sich. Nichts. Das Weib ist tot. Der angespülte Rest des verbrannten Schiffes, vor dessen Flackerschein Tai sich verkrochen hatte in die Nacht seiner Höhle, liegt vor ihm. Dieses Weib ist übrig vom Schiffbruch.
Stück für Stück springt Tai näher. Lallen entfliegt ihm. Plötzlich wirft er die Hände hoch und legt sie auf die Frau. Nichts geschieht. Das Meer rauscht. Die Sonne steigt brennender. Tai aber fürchtet sich.
So sitzt er. Stunden. Im Meerwind, ein braunes Tier. Die Lippen stossen seinen Atem pfeifend aus, aber keinen Laut. Der Tropfen Seele in ihm zermartert sich, er will sich bewegen und kann nicht.
Immer glühender wird die Sonne. Seevögel flattern dreister, Tai rührt sich nicht. Die Tote ist nicht entstellt. Sie wird geschwommen haben bis hierher, dann hat ein Herzschlag ihr kämpfendes Leben im Stich gelassen und es ist zu Ende gewesen. Das dünne Gewand ist noch nass an den Leib gepresst. Tai-a-oh sieht alles. Die Brüste, welche jungfräulich prall emporstehen, das weiche Becken breit und fordernd, schlanke Säulen makelloser Füsse und das geschlossene Antlitz unknochig und fein, darum gelegt schwarzes feuchtes Haar wie ein tröstender Kranz. Tai weiss nicht, was er sieht.
Von ferne kräuselt bereits Flut das Meer. Klippe zu Klippe wird überspült, näher rollen die steigenden Gewässer.
Tai richtet sich hoch. Er beugt den Kopf wie ein Stier den Nacken zum Kampf. Es gurgelt aus seiner gewaltigen Brust. Und jetzt greift er die Tote und wirft sich mit ihr ins Meer, inselwärts. Schon wandert kurze Dämmerung heim in die Nacht.
Der Weg zur Höhle ist schwer, Tai klebt am Gestein mit der Last, aber er zwingt ihn. Drückt sich einwärts, immer stumpf lautlos und mit dem Rätsel auf den Händen. Jetzt lässt er die Frau sich entgleiten, aber dann tastet er über den nassen Leib. Immer etwas will ihn erdrücken. Er schüttelt es ab wie ein lästiges Getier. Schlafen geht Tai-a-oh und legt sich neben seine Beute, dicht — und wärmt mit seinem Körperblut eine Tote.
Licht des neuen Morgens sticht herein. Einwehende heisse Luft hebt die Starre des Todes nicht auf, die Fäulnis beginnt. Tai ist aufgewacht und er sieht es, er sieht: das ist der Tod. Denn er hat ihn ebenso walten gesehen im Reiche der Vögel, Fische und Landtiere.
Tai bleibt. Er wartet. Schleppt die Leiche wieder heraus in die lichte Luft des Tags. Entwirrt grob den Leib von den Kleidern. Sieht und sieht einen nackten Leib.
Die Sonne stösst Tai in den Nacken, Luft durchwühlt seine Haut. Insekten nähern sich der Toten. Tai bemerkt alles. Und jetzt wirft sein Ruf die Einsamkeit um, Tai klagt um sich, klagt um die Tote, klagt: Tai, Tai, Tai-a-oh . . . .
Jetzt, jetzt rollt der Tropfen Seele und er rollt in ein Labyrinth. Er ist verloren, er kehrt nie mehr wieder. Alles erloschen, kein Weg mehr im Hirn.
Tai gibt der Nacht zurück ihr Geschenk, die Nacht hat ihn genarrt. Mit der Insel im Rücken schreitet er ins Meer. Ein wenig Seele mehr in diesem Wesen, die See wäre ihm eine Gottheit geworden, anzubeten. Nein, nichts: Tai ist ein Tier. Aber doch: er gibt zurück, er lässt nicht liegen. Der Tropfen Seele rollt.
Tai schreitet, er schwimmt nicht. Er hält die Tote fest, starr. Wogen kommen gierig, er will nicht schwimmen. Tai kämpft nicht mehr. Der Tropfen Seele rollt heimwärts. Jetzt ist er frei. Das Gefäss ist zerbrochen.

* * *

Tai!!! schreit sich die brandende Woge die Felsen hinauf. Der schweigende Stein lässt die Wasser bersten, und sie entfallen, klagend verlöschend: a-oh.

Heim gehen die Tropfen in den Schoss der See, wie die Seelen heimkehren in die Welt der Geister. Aber sie kommen immer wieder, die Wasser wie die Seelen.
Tai - a - oh.

Kurt Heynicke

Mar Baltico

Vasari

Mar Baltico. —
Addormentato su un materasso d'alghe:
Epidermide lambita
dalle labbra — velluto della neve.
Due delfini
maldestri danzatori
ballonzolano
rancido fox-trott.
Levigato agile dorso rapido hôtel d'acciaio
sfiora la mia capigliatura:
ebbrezza violenta
carezza di creola cubana.
Transatlantico:
Sferzante lingua bolognese
Ululato di donna turca
in smanie isteriche parigine.
Freddo.
Pescecane in frac
impenitente omosessuale
frequentatore Palast-Europa
Potsdamerstrasse.
Vestito a Piccadilly
Goffi inchini indurito provinciale.
Mi offre
una bottiglia di autentico Whisky. —
Tre balene innamorate della musica
di Herwarth Walden
scimiottano
Ida Andorffy.
Omero
mai stato cieco
pilota imperterrito un Ansaldo
fumando
uno smisurato sigaro Avana.
Croce, Gentile, Cesareo
l'inseguono a perdifiato
su una superdreadnought
barcollante sotto i
5000.000.000 m^3
dell'Iliade Odissea.
Orchestra
10.000 pinguini
intona
Marcia Tannhäuser
100.000
500.000
acciughe
piroettano una danza argentata. —
Freddo. —
Freddo intenso. —
Circerone
capo-tribù pellirossa
smaltisce una sbornia
da antropofago
sul suo yacht
decorato da Prampolini
E rinnova
l'amicizia
troncata sui banchi ginnasiali
offrendomi un
Cock-tail
preparato da Nabuccodonosor
suo precettore
di lingua francese.
68
vergini negre
(Salvation Army)
mi fanno i massaggi
con efferrata libidine
e mi mettono
il più inglese
dei miei frac. —
Salone di cristallo:
Aria impregnata di cocaina
Ora ballo contento
il jazzband
con Celly de Rheidt
infagottata
come balia romana.
La regina Taitu
maestra di danze classiche
urla in inglese:
Messieurs, le dîné est servi. —

Gedichte

Hans Arp

Befiederte Steine

1

Die Könige kämmen Wälder zücken bezechte Vögel und reiten verschont auf eisernen Spazierstöcken in die Thermen.
Die wachsenden Tiere tanzen auf gläsernen Kothurnen.
Die Stämme messen sich Vögel an.
Die gegeisselten Vögel verbluten im Säulenhof

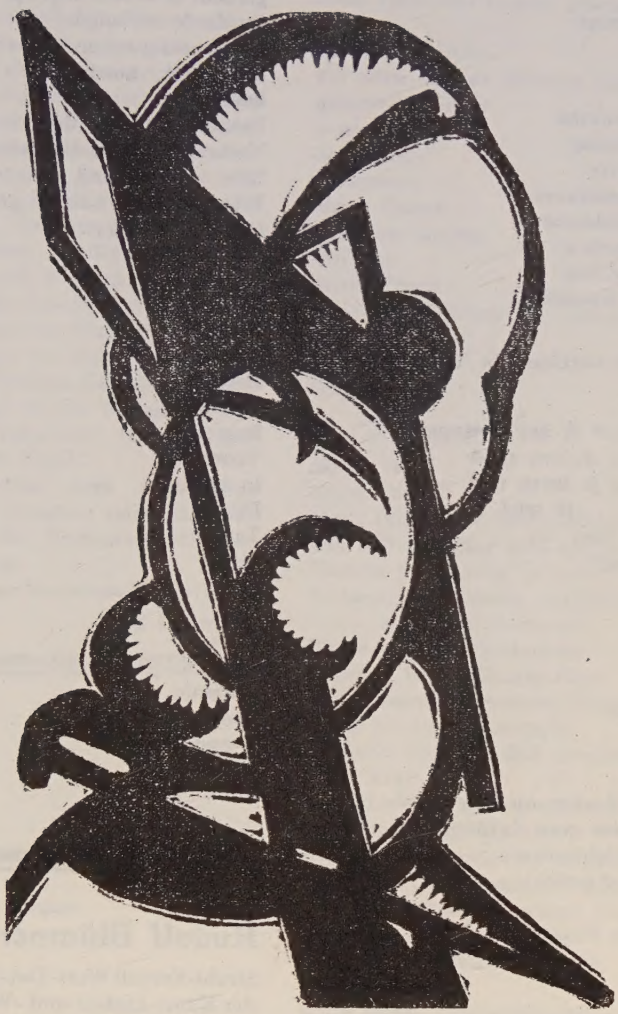
Hans Mattis Teutsch: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

2

Peitschen knallen und aus den Bergen kommen die gescheiteten Schatten der Hirten.
Schwarze Eier und Narrenschellen stürzen von den Bäumen.
Gewitter Pauken und Trommeln bespringen die Ohren des Esels.
Flügel streifen Blumen.
Quellen regen sich in den Augen der Eber.

3

Lachende Tiere schäumen aus eisernen Kannen.
Die Wolkenwalzen drängen die Tiere aus ihren Kernen und Steinen.
Nackt stehn Hufe auf steinalten Steinen mäuschenstill bei Zweigen und Gräten.
Geweihe spiessen Schneekugeln.
Auf Stühlen galoppieren die Könige in die



Hans Mattis Teutsch: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Berge und predigen das Dezemberhorn.
Lasst Strohbrücken nieder.
Bringt Eisenbriefe lautlos und gut hörbar.
In der Eisflasche gefrieren Turteltauben.

4

Im Januar schneit es Graphit in das Ziegenfell.
Im Februar zeigt sich der Strauss aus Kreidesternen und weissem Licht.

Im März balzt der Würgengel und die Ziegel und Falter flattern fort und die Sterne schaukeln in ihren Ringen und die Windfangblumen rasseln an ihren Ketten und die Prinzessinnen singen in ihren Nebeltöpfen.

Wer eilt auf kleinen Fingern und Flügeln den Morgenwinden nach.

Gedichte

Sjoerd Broersma

Fantasien

I
Als wilde vlammen
Kronklend omlaag
In 't lichte verre
Van den schemeravend
Buigt hartstochtsmoe
De ranke schaduw
Van 'n mild gelaat
Over aarde's tranenzee.

Vreemd
Haar lach die verklonk in 't zeegedruisch.

II
's Avonds stond ik aan 't strand
Wit blonk der duinen zand
— Waar bleef je leven nu? —
Maar neen . . . . ik wist
Je stem hier voor my
In de branding
Ginds
Nog even
Trilt je lach

Ik fluister
Zacht je naam
En schrei . . .

III
Vreemd ons denken op deez 'aard
Er is geen licht geen duisternis
Nog de weerlichtschyn
Van een droef gezicht
Verpletterd
Vallen wy de diepte in
Ontkracht
Ontzield
Verloren
Ons verder leven
Arm
Wereld.

Morgenscheemring

Grauwe scheemring. Hooge torens. Donkre lyning. Roode daken. Vuile straten. Doffe glinstering. Van ruigen rullen stadsomtrek. Weeldrig saamgedrongen. Barst 't licht open. Schuw weerkaatst. Licht omzaald. De donkerte vervaagt. 't Water staalgrys gestaald. Blauwe rimpeling. Hooge lichtkring. D'einder blinkt. Trans verlucht. Windgerucht 'n kraai vliegt op. 'n Tweede volgt. De derde verbolgd.
Krast aaklig schor. Boven in de boomen. Is wegver, boomhoog 'n wilde vlucht gekomen.
Rumoer rilt door de reven. Ruchtig.
Verbreidt 't licht zich vluchtig
Over stad en land. Luchtig.
Weerkaatst op huis en gracht
Oneindig zacht . . . .

Avondpark

Boomen
Komen
Droomen
Oogen
Bogen
Voorover
In loover
Fluit
Tapuit
Schril
Stil
Door
Koor
Herhaald
Omzaald
Daalt
Avond —
Stond
—

Rudolf Blümner

Strahl-Kristall Wort-Ton-Erlebnis dem Kreis der Kunst-Einheit und -Wende des 20. Jahrhunderts geboren stürzt sich auf diesen Künstler. Gemartert Lust und Qual in Licht gehoben schwebt Menschkörper nun. Offen dem Ton. Mund-Oeffnung. Mundsturz. All-Ton rauscht ihm.

Lichtet Archipenko den Leib. Reisst zufällige Materie zur Ewig-Linie. Staltet Kandinsky Ur-Stern-Welt sternend Farbe und Form. Schlägt Stramm das Wort aus Feuern. Fällt die Vision des Wort-Ton-Künstlers auf die Sprachmasse Kunstwerk und schafft neue Welt. Er ist es: Wort-Ton-Gestalter. Rudolf Blümner.

Trägt nicht vor. Nicht die „Idee" einer Dichtung. Harft nicht Gefühle und sekundäre Musiken eines Gedichts. Entreisst dem Wortkunstwerk Ur-Kern. Gestaltet diesen im Rhythmus und Ordnung seines Vortrages. Schafft das Objektive des Kunst-Sprechens. Ordnung. Klarheit. Nicht Schmuck phantastisch ausschweifend Deklamation. Zentraler Rhythmus säult in den auf das Wesentliche gedrängten Worttonreihen des neuen Sprechers. Gestaltung!
Hören die Deutschen. Die Deutschen sollen hören! Stosst durch den Nebel von Lyrismus Kothurn Gedanken-Pose romantischer Unordnung Gefühlsweichlichkeit Unsachlichkeit. Hier tönt ein Mund. Ein Sternschlund tönt unmittelbare Gewalt und Tiefe. „Menschheit" reisst in die Wirbel des Unmittelbaren wie kosmische Ordnung und Schauer Bachscher Musik.
Er einzig! Verlieh dem kosmischen Rhythmus in den Gesetzen seiner Sprache Gestalt. Wo ist die Kathedrale, die jene Worthöhen umfängt.
Die Kathedrale. Der Sternmund. Der TON.

Kurt Liebmann

Gedichte

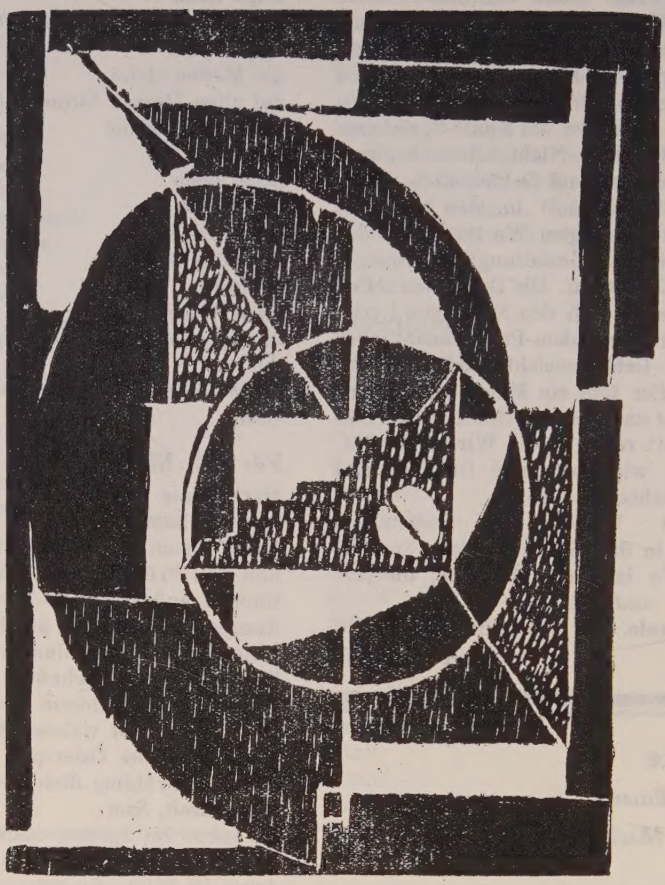
Franz Hoffmann

Lustblüte Maria

Du
in jedem Mädchen du
Maria du
an der Gott nichts vergass
Zier Schöne Glanz
Arme leuchtend
Wasser
Luft
Schalen des Lichtes Hände
und Sternegaben
Orions Gürtel deine Lende —
o Spindel
Lust
mein Leib zersticht sich an dir
ich muss jauchzend schrein
drei grosse Sprünge macht mein Herz:
die Sonne geht in Freudentänzen
der goldne Eber schiesst ins Meer
der Stein sprüht hell am Himmel —
ich muss jauchzend schrein
du du
Segel hoch
mein Lustschiff kommt gefahren
evoe
die Masten stehn
auf allen Meeren Strömen Seen
glänzende Türme
evoe
Segel hoch
Auferstehn
Maria Ostara —
auf allen Meeren
Strömen
allen Wegen
in jedem Mädchen mir entgegen
du
Blüte Maria
Ostara

Für dich Maria

Maria Viole
Maria Primel
Maria Hauch der Schlüsselblume
nun will Frühling dich empfangen
Blumen und Violen so blau
Knospen am Strauch, am Hang
kleine gelbe Lattichblumen
Birken mit Perlenschnüren
Mädchen in windlosem Haar
und Knaben mit weissen Stangen
Maria jubelndes Osterspiel
nun will Frühling dich empfangen —
junge Kraft, Saat
die schon im Sprosse schmeckt
ein junger Eschenschaft
daran ist Winterdunkel zerbrochen
ein helles Getön kommt in der Luft
Tagvogel hat seine weissen Klauen
ein raffer Adler
über schwere Nächte gesenkt
und bald, o
unter seinen Glanzschwingen
flattern
die seltsamen Sternenvögel
ein Silberfasanenschweif wird noch die Nacht
o bald bald
bald will der Tag nicht mehr vergehn —
O Maria Nächteblüte
trarira
ich bin so froh
ein Bär aus seiner Höhle nun
wieder froh durch Knospenbüsche bricht
und ein wilder Vogel Töne stösst
wenn auf Bergen Morgenröte rauscht
trarira

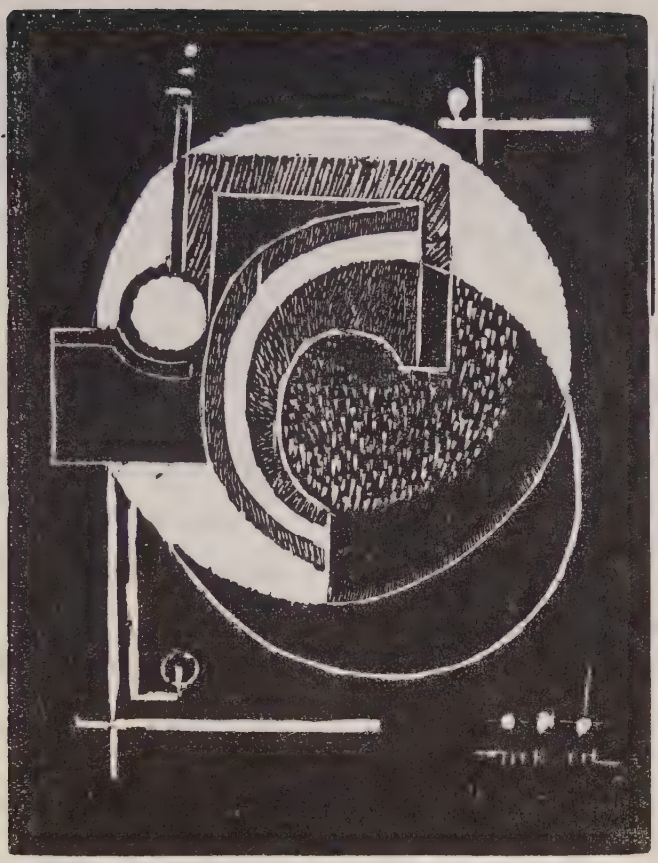


M. H. Maxy: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

wir fahren über Berg und Aun
schon pfeifen wilde Entenflügel
schon hing ein Storchkran in der Luft
die ganze Erde wie Frosch im Schnabel
trarira
wir fliegen über Berg und Aun
Schwalben der Lust

* * *

Jesus bei Maria sass
Worte hingen
perlten
Töne schweigend
wuchsen
tropften
Maria Stirn
empfangende weisse Schale
Seele Dunkelheit erblühte
weltaufblühendes Geschehn
Jesu Worte Jesu Wunder
Jesu Weltdurchschütterung
Maria Hände bangen
Maria Schultern schauern
Maria Augen schachten tief
und Jesu Lippen tauen tauen
fern süsse Betörung
Ich
Ich
Ich-Gott
das dunkelschwere Gift
Worte



M. H. Maxy: Holzschnitt / Vom Stock gedruckt

Mannesworte sind dunkler Flieder
aus täubenden Kelchen quillt schwerer Duft
Jesu Worte Jesu Wunder
Jesus dunkler Mann im Tropfetraum
dein Mund tropft schweren Wein
dein Blick schlägt Nächte auf
Maria Leib durchschauert ganz
glüht
verfärbt
ein Apfelbaum
weiss
und voll mit roten Blüten
Entzückung Betäubung
da ging
lief

Jesu Hand dunkelbrennend lief
überlief Marias Haupt
Sternfunken in Marias nachtrauschem Haar
rote Fackeln auf den Wangen
Sternensturz durch Brüste
die Hand lief
Marias Nacken stürzte kühlheissen Abhang
kristallene Lust!
O segelnde Hand
o segelhohe Nacht
Jesus
machtbewusst
reckte
stählte
erraffte — holte

aus Jähstem
grösste Wehr
glühte
hämmerte
nachtstahldunkle Blüte
Luzifer!

* * *

Maria Geranienranke
Maria Feuergeranien Umbrannte
Tropfblüte Maria
Traube
drängende
Maria Traube Erde erfüllt
und ich
Jesus weiten Schrittes kommt
Jesus Auge und Handsegel hisst
Blüte Maria erschauert und grüsst –
Ton
Leib
Wort
Blut drängt Gestalten ab
zitternde
Blut hebt segelnde Hand
o deiner Haare heisses Schwarz
o glühe Dunkelheit
Blut quirlt dunkelschwere Lust
ich
Jesus unter Tropfgehängen steht
Blüte Maria atmet
wogt
purpurne Scham
die Lippe rote Wolke brennt —
o Mund
roter Bogen
und
Haar dunkelbrennendes Meer
Lustbögen jauchzt hoch ich
Jesus Luzifer
Karfunkel
schauerliche Tiefe
Abgrund
o ich
Abgrundglühn und heisse Scham
mein Blut zerlustet meine Scham
zerlustete Scham Maria empfängt
Verwirrung
Zerlustung
Blutstern Maria weh unter Tropfgehängen
hängt –
Nacht
und Träne
und Jesus geht
noch unter Rippe und Wimper Scham und
Glühn

* * *

Jesus ging
Lustbögen nun entspannt
die Rosengehänge klirren im Wind
die Feuergeranien sind schwarze Büschel
sonnenmüde
und Maria Arme hängen welk
und Maria Blut schreit Stern
du Stern?
der Stern ging
Einsamkeit
Wüste
Sand und spitzer Stein
Blut schreit unter meinem Fuss
Weib
Jesus zerschreitet das Blut
Jesus zerblutet das Weib
Zerlichtung Scham
o mein heller Schrei
Ich
und Maria Blut schreit Stern
Du!
echolos verhallt mein Schrei
o ich
o Wüste

Gedichte

Werner Schumitz

Dem Freunde Rudolf Wernicke

Seele dunkler Gluten Blut
Sucht wolkender Hände
Traumtief Leben Urgrund
Wanderer Wunder Staunen
Schächte Münder aufgetan saugen
Tauchen
Tiefe wallendes Land
Wachwandeln in Nacht
Wogende Strasse
Wolkender Schleier
Schwankender Wuchs
Nahender Ferne
Lösende Träume
Wellen
Lichtschaum blaudunkler Tiefe
Erwachende Räume . . .
Du Mann
Herz-Dämmerung
Aus Nacht hervor
Schöpfer aus träumenden Welten
Du
Mann
Stürmen schutzlos hingegeben

Aus Bangnis Herzens lichtsprühen mächtige
Sonnen
Du trägst dein Herz hinaus in die Wunder.

Sturm peitscht berstet zerbricht wirft hinab
Donnern Felsen Sturz knirscht Holz stöhnt
Klaffen Wunden Blut
Wolken ballen meutejagen zerreissen
Gellen Schreie
Dröhnt Schreckruf gellt zergellt
Brausende taumelnde brüllende stöhnende
Nacht:
Gebiert
Hand
Weisse Hand
Formt
Lächelnd
Verwundert scheu
Unerbittlich
Sturmantlitz
Sturmseele
Sturmmantel
Sturm spricht: ich bin
Sturm ward Gestalt . .

Johanna

Punkt Kreis singt
Nachtigall Einsamkeit
Wirft hin Strasse
Sehnsucht Quellen
Wandert schwer wund
Sterne
Dir
Atemkreisen
Singt
Trinkt All in Eins

* * *

Rieselt lind klingt
Singt
Seele stahlschwarze Nacht
Bricht Licht blinkt
Schwingt
Haar Seele Traum Du Ich
Nahe nah . .
Hand spricht
Dicht
Süss umschlungen fern fern nah . . .

* * *

O mein Denken
Du
Dich
Ich
Tropft sprüht
Glut Bernstein Schimmer Licht Licht
Durchbricht Seele Ich
Dich Gold dunkelblond
Rollt rollt
Zu Füssen Dir Mir
Ich singt Dich
Dich ringt Mich
Ich Wir Ich Dir Ich Mir
Feuergold Glück Glück
Flöt Drossel flöt flöt
Blautaumelflug
Rein Dir Dich um Mich
Bänder wehen flehen
Süss heiss
Atem süd heiss süd
Klingt Lied
Braust Lied
Rauscht Meer
Schäumt
Wolke wander wander Wolke
Dir Mir über
Dir Mir Uns . . .

* * *

Felsen hochgefäustete Türme
Krachend niederstürzende Gewalten
Frei
Ich
Atmend
Tanzend
Arme Hochjubel
In die Sterne in die Sterne
Befreiung
Erde Leben Wälder
Menschen
O
Ich
Allein
Mitten umrauscht Nacht der Sterne
Ich innen
Mir allein
Felsen kühl kalt
Faust Kraft
Rasende Bewegung Ruhe
Ruhe rasende Bewegung
Singt
Singt brausende Nachtwelt . . .

Blaue Glasfiguren

Tibor Déry Schluss

— Sag dreimal: Goldapfel! — flüsterte der Schatten und setzte ein junges Ehepaar auf die Spitze seiner Zunge.

Die Glasfiguren starrten zitternd auf die in den Strassen brüllende Menge. Den Männern wuchsen Fahnen aus den Ellbogen, die Frauen lagen in den Kanälen und liessen schwarzes Gebrüll zum Himmel steigen. Ein Stein fing an zu rollen und stiess einen Skorpion, der Skorpion zwickte einen Hund, der Hund lief und biss ein Pferd, das Pferd bäumte sich und versetzte einem Menschen einen Tritt, der Mensch biss in die Kehle seiner Mutter und sagte: warum hast du mich geboren? Der Schatten frass unaufhaltsam, den Bauch zum Zerplatzen, er klatschte mit den Händen und lief mit einer Schnelligkeit, dass die Verfolger ihn beinahe aus dem Auge verloren. Die Glasfiguren sagten: der Schatten ist lächerlich und dumm. Dümmer und lächerlicher, wie eine verdorbene Wanduhr. Und doch werden wir mit ihm nicht fertig. Stille Trauer, erblühe in unserem Herzen! — Sie schwammen über die Wiesen.

Die Nacht war gross, die Menschen waren überall unglücklich. In grossen Gruppen standen sie im Freien und schauten auf den Himmel. Aber sie sahen nichts, vergebens galoppierten mit Feuer im Munde die Glasfiguren zwischen den Wolken. Es war ganz still unter dem Wasser und über dem Wasser. Vom Baum fiel ein Eisenapfel, zerbarst in Schnitte, aus dem Gehäuse flog kreischend eine rote Fledermaus und spuckte in die traurigen Gesichter. Die Vögel verkrochen sich unter die Erde. Man erwürgte einen Hund. Regen fiel.

Unten, aus den Dachkammern, strömt Jodoformgeruch und verbundene Köpfe beugen sich aus den Fenstern.

Ein blasser Beamter legt sich vor den Zug und öffnet seine undurchsichtige Brust.

Ihr kleinen Waisen! Glasfäden schleppt ihr in den kotigen Strassen und seid erschrocken: wer rast mit Mondaugen hinter euren Röckchen!

Aus den Schlachthäusern schweben mit grossen Kuheutern die Seelen empor und entfliehen in die Kammern, in die Abtritte und unter die Betten der Menschen.

Jungfrau! Du kannst in kein Kino mehr gehen, dein Goldhaar ist ausgegangen.

Der Friedhof fliegt über die Stadt und lässt giftige Gase vor die Pforten fallen.

Schöne weisse Frau vergiftet ihre sieben Töchter.

Legt euch quer übereinander, wie die Leichen und lasset den Turm der Unglückseligkeit aufbrechen. Jetzt gibt es viele Tote. Jetzt ist auch schon die Luft Gift, vielleicht wird sie den Feind töten. Vielleicht stolpert er über jenen Kuss, den sich zwei fremde Menschen im Strassengraben geben. Vielleicht stürzt er herunter und stirbt schrecklichen Todes. Vielleicht erreichen ihn die Glasfiguren!

Er drehte sich in der Luft um und stürzte schreiend herunter. Eine grosse graue Lache bildete sich um seinen Körper — vielleicht Blut? Die Verfolger fassten sich an der Hand, sausten ihm mit beklommenem Herzen nach. Bald werden sie ihn einholen. Die Friedhöfe erglänzten.

Doch die mittlere Glasfigur schrie plötzlich auf, blieb stehen, verwandelte sich in dichte Erde, stieg mit zugeklappten Flügeln rasch zur Erde nieder. Da lag ein Mensch mit einer blutenden Wunde, die wie ein Solitär auf seiner Stirne leuchtete. Sie setzte sich neben ihn. Die zwei Glasfiguren rannten dem Schatten nach, aber ihre Füsse waren langsam und zitternd, wie die der Seiltänzer. Und der Schatten lachte wie ein Hirsch über den Wäldern. Die Glasfiguren streckten die Arme aus, sie ermatteten. Sie hingen in der Luft, ein Gähnen des Grauens spannte ihren Mund, der Schatten enteilte und schwenkte wie eine langgestreckte Linie hinter die Mauern. Die mittlere Glasfigur sass unten auf der Erde, neben dem kranken Menschen und weinte. — Warum hast du uns verlassen? — klang von Weitem die schmerzliche Frage, klang und erstarb zwischen den Rollen. Aber der Körper des Krankenwärters war bereits in taube Erde verwandelt und die Tränen umfingen ihn, wie ein unsichtbarer Drahtkäfig. Die Glasfiguren hingen über dem Wald und keuchten.

— Nie? — fragte die Aelteste und der Kopf fiel ihr auf die Brust.

Die Jüngste sagte: Blut, Blut, überall Blut, und jetzt wird das letzte Tier sterben.

Der Kranke erhob sich ächzend vom Pflaster, er hustete und wischte sich den Schweiss von der Stirne. — Komm! — sagte die Glasfigur und griff ihm mit barmherziger Hand unter die Achsel. Aber der Kranke liess sich wieder auf den Asphalt nieder.

Natalie Gontscharowa: Espagnole

— Wohin? — fragte er und spuckte aus. — Die Spitäler sind voll und übrigens will ich auch nicht in stinkenden Kabinen sterben. Hier wiederkäue ich still, strecke manchmal den Fuss aus, die Menschen stolpern und fallen auf die Nase. Darüber lache ich. —

Es war kalt, im grossen Wind klirrten die Glaslampen, eingewickelte Ratten liefen mit starkem Jodoformgeruch aus den Kanälen heraus. Der Kranke fing sich eine mit langen Fingern, zerbrach sie in zwei Stücke und ass sie auf. Die Glasfigur sagte:

— Ich liebe dich, denn der leidende Mensch ist sanft und gut, wie ein Bissen Brot. Auch ich will leiden. Stich mir die Stirne durch!

— Die Menschen würdigen es nicht genügend, dass ich unglücklich bin — sagte der Kranke. — Warum binden sie mir keinen Kranz aus Veilchen und Anemonen um das Haupt? Zur Strafe biss ich gestern meiner Frau das linke Ohr ab. Es war geschmacklos. —

— Ich will leiden — sagte die Glasfigur und schlug die Stirne gegen das Pflaster.

Es war so kalt, dass das Kalb im Leibe der Kuh erfror. Vor dem Ausschank schaukelte eine lila Blechlaterne im Wind, viele Menschen hinkten durch die Türe, ihre Köpfe leuchteten wie Glutenkisten.

— Guten Abend . . . guten Abend! — sagten sie, murmelten und entschwebten über dem

Friedhof. Der Kranke beugte sich ihnen mit langem Halse nach und biss sie in die Fersen. In den Strassen krochen wie Würmer grossköpfige, gelbe Kinder herum.
— Ich werde sie zertreten — sagte der Kranke — denn unziemlich kitzeln sie mir die kranken Sohlen. Wer erbarmt sich meiner, der ich arm und unglücklich bin? — Stich mir die Stirne durch! — sagte die Glasfigur.
Der Wind zerbrach die Laternen, die Scherben fielen auf den Asphalt. Ein durchleuchtetes Spital liess sich vor ihnen zur Erde nieder, die Thermometer klirrten und aus den Fenstern beugten sich weissgekleidete Krüppel und zeigten ihnen die Zungen. Der Kranke wütete und schäumte. — Ich bin kränker als jene — schrie er — zündet das Spital an. Oh, grosser Engel, hebe deine Augenlider auf und betrachte diese Verfluchten! —
Das Spital verschwand, ein breiter Friedhof streckte sich vor ihnen im Schnee aus. Die Toten sassen auf der Erde und lasen sich gegenseitig ihre Grabinschriften vor. Der Wind legte sich, der Friedhofswächter schnarchte und die kleinen Schnecken krochen langsam die Mondstrahlen hinauf. Das Licht des gegenüberliegenden Cafehauses schlug über die Mauer.
— Ich will leiden — sagte die Glasfigur — und die verschnupften Menschen pflegen! — Der Kranke klopfte ihm auf den Bauch. — Sagen Sie nicht solche Sachen — sagte er — sonst werde ich schwach. Schon habe ich Kopfweh! —

Es wurde Sommer, die Schwalben flogen um die Schänke herum, der Kranke wollte nicht aufstehen. Im Winter sagte die Glasfigur: gehen wir jetzt! Der Kranke wurde immer schwächer. Mit seinem Arm griff er in das Fenster des Wirtshauses, hob einen Krug voll Rosmarinduft über die Stirne. Wenn ihn die Glasfigur berührte, magerte er sofort ab. Nach Jahren konnte er nur mehr mit ersterbender Stimme fluchen. Die Glasfigur flog auf das Dach und schaute traurig auf die Erde zurück. Der Kranke setzte sich mit sichtbarer Erleichterung auf und ass schnell eine Ratte.
— Wetten wir! — sagte er — ich wäre an dieser chronischen Augenentzündung gestorben. Wer kann einen solchen Glanz aushalten? Ehren wir sein verehrungswürdiges Andenken mit einem Turm aus schönem Rosenquarz und schwenken wir auf den Knien massive Liliensträusser! —
— Wieviel Zeit haben wir vergeudet! — sagten die Glasfiguren, als die Mittlere zurückkehrte. Ihre Brust war dunkel, ihr Hals gebogen und ihre Hände in Scherben geschlagen.

* * *

Der Vogel sagte: Tanzen wir im Gras, wenn die Sonne aufgeht! Die Glasfiguren fassten sich an der Hand, überholten den Schatten, bohrten ihm ein Loch in den Bauch. Alles kam heraus, was drinnen war: das Feuer, die Häuser, die Tiere, die Blumenstöcke, die Erde, der Bräutigam, die Braut und die Menschen. Die Engel niesten. Der Vogel sagte: es ist nichts geschehen.
Ende

Inhalt

Herwarth Walden: Weit und weiter — weiter
Kurt Heynicke: Tai-a-oh
Vasari: Mar Baltico
Hans Arp: Gedichte
Sjoerd Broersma: Gedichte
Kurt Liebmann: Rudolf Blümner
Franz Hoffmann: Gedichte
Werner Schumitz: Gedichte
Tibor Déry: Blaue Glasfiguren
Hans Mattis Teutsch: Zwei Holzschnitte / Vom Stock gedruckt
M. H. Maxy: Zwei Holzschnitte / Vom Stock gedruckt
Natalie Gontscharowa: Espagnole

November 1923

Das Dezemberheft erscheint zu Weihnachten